

Der ungarische

Israëliti.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement:

ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl.,
vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für das
Ausland ganzjährig 4 Thaler, halb-
jährig 2 Thlr. vierteljährig 1 Thlr.
Einzelne Nummern 12 kr.
Inserate werden billigt berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur:
Dr. Jg. W. Baf,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 29. September 1876.

Sämmtlich: Einsendungen sind zu
adressiren an die **Redaction des**
„Ungarischen Israëlit“ Budapest,
Eberestenstadt, Königsgasse Nr. 16,
II. St. Unbenützte Manuscripte wer-
den nicht retournirt und unfrankirte
Zuschriften nicht angenommen. Auch
um leserliche Schrift wird gebeten

Inhalt: Pränumerations-Einladung. — Der Uebertritt zum Judenthum in Ungarn. — Original-Correspondenz: Jerusalem (Schluß). Wien.
— Wochenchronik. — Silhouette Nr. 10: Herrman Newvelt. — Monatsbericht der Alliance Israëlite Universelle pro Juni und Au-
gust (Schluß). — Fenilleton: Die Macht des Glaubens. (Fortsetzung.) — Literarisches. — Eingefendet. — Inserate.

Die nächste Nr. erscheint nach den Feiertagen.

Pränumerations-Einladung.

Da mit 1. des kommenden Monats ein neues Quartal beginnt, so ersuchen wir höflichst, daß diejenigen unserer geschätzten Abonnenten, deren Abonnement mit Ende dieses zu Ende geht, rechtzeitig dasselbe erneuern wollen. Gleichzeitig ermahnen wir diejenigen P. T. unserer geschätzten Leser, welche noch von früher in unserem Schuldenbuche stehen, dieselben wollen sich alsbald **entschuldigen**, das heißt, sich ihrer bewußten Schuldenlast uns vis-à-vis ledig machen! Neueintretenden Abonnenten liefern wir etwaige frühere Nummern über Verlangen, gerne gratis nach.

Der „Ungarische Israëlit“ kostet auch jetzt wie früher, trotz seiner splendideren Ausstattung nur:

Ganzjährig	6 fl.
Halbjährig	3 fl.
Vierteiljährig	1 fl. 50 kr.

Für's Ausland:

Ganzjährig	4 Thaler.
Halbjährig	2 „
Vierteiljährig	1 „

Zugleich laden wir an dieser Stelle zur Pränumeration auf unser illustriertes confessionelles Kinderblatt „Die Taube“ ein, welches in deutscher und ungarischer Sprache allen diesfälligen Anforderungen in hohem Maße entsprechen soll und wird. Dieselbe kostet

Ganzjährig bloß	4 fl.
Halbjährig	2 fl.
Vierteiljährig	1 fl.

Die Administration
des „Ung. Israëlit“ und der „Taube.“

Der Uebertritt zum Judenthume in Ungarn.*)

Nicht geringes Aufsehen erregte die vom Minister für Kultus und Unterricht anlässlich eines vorgekommenen Falles

*) Wir machen unsere Regierung wie unsere geschätzten Leser auf diesen dem „P. U.“ entnommenen Artikel aus der Feder eines unserer berühmtesten jüd. Juristen, der von so weit tragender praktischer Bedeutung, besonders aufmerksam. D. R.

vor einigen Wochen gebrachte Entscheidung, daß der Uebertritt von der katholischen zur mosaischen Konfession in Ungarn gesetzlich nicht geschehen könne, und wenn ein solcher im Auslande geschah, derselbe hier als ungiltig zu betrachten ist, daß ferner die zwischen einer vom Katholizismus zum Judenthum übertretenen Person und einem Juden geschlossenen Ehe hierlands ungiltig und die aus solchen Bündnissen entsprossenen Kinder illegitim seien.

Zweck dieser Zeilen ist es lediglich vom juristischen Standpunkte die Frage zu erörtern, ob die in der ministeriellen Entscheidung enthaltenen Grundsätze einem bei uns in Kraft bestehenden Gesetze ihren Ursprung verdanken? Mit anderen Worten: ob nach ungarischem Gesetze der Uebertritt vom Katholizismus zum Judenthum verboten ist? Auf diese Frage muß man mit einem entschiedenen „Nein“ antworten. In unseren Gesetzbüchern ist absolut nichts vorhanden, was der ministeriellen Entscheidung zur Basis dienen könnte, und es ist vollkommen unerklärlich, woher das Ministerium für Kultus und Unterricht die Quellen zu dieser Theorie genommen hat. Daß die ungarische Gesetzgebung selbst in den für die Freiheit düstersten Epochen viel liberaler war, als in diesem Falle, beweist der Umstand, daß niemals den Katholiken die Freiheit genommen wurde, sich einer andern im Staate rechtlich bestehenden Religions-Genossenschaft anzuschließen, nie wurde ein Dekret oder irgend eine andere Verfügung erlassen, welche einen solchen Uebertritt als ungiltig erklärte. Wohl wurde unter der Regierung Maria Theresia's am 1. Juni 1767 die strafrechtliche Verfolgung apostasia (a fide) angeordnet. Den Thatbestand der Apostasie beging analog den Bestimmungen des kanonischen Rechtes bloß Jener, der vom christlichen Glauben zum Heidenthum übertritt; doch verordnete schon am 29. Juli 1785 Kaiser Josef, daß in Zukunft wegen Apostasie Niemand verfolgt werden dürfe.

Außer dem kanonischen Verbrechen der Apostasie erwähnen unsere Rechtsquellen nur noch zwei einschlägige Verbrechen, das Schisma und die Härjie. Ersteres ist vorhanden, wenn Jemand aus der einheitlichen Kirche austritt, sich vom Papste löst, ohne deshalb der christlichen Religion den Rücken zu

kehren. Nachdem aber die G.-M. XXVI §. 13 vom J. 1791, G.-M. III: 1844 die Bedingungen und die Art und Weise des Uebertrittes vom katholischen Glauben bestimmt hatten, der G.-M. LV: 1868 den Uebertritt von einer recipirten christlichen Religion zur andern recipirten christlichen Religion regelte, mußten vollends die Begriffe Apostasie und Schisma aus dem Straf-Vexikon unserer Zeit gestrichen werden. Es erübrigt uns nur noch, den Begriff der Häresis zu prüfen. Die Häresis wird begangen, wenn ein Katholik als solcher an den von der Kirche verdamnten Irrlehren standhaft festhält, oder sich überhaupt dem Glaubenszweifel hingibt. Die Häresie fand sogar im Tripartitum Verböczianum 1463 Aufnahme und gehört zu jenen neun Infidelitätsfällen, deren Objecte im Sinne des G.-M. IX v. J. 1723 die Rechte des Souveräns und die Rechtssicherheit des Vaterlandes bilden. — Strafe für dieses Verbrechen ist nach altungarischem Gesetze der Verlust des Kopfes und des Vermögens, drakonisch genug, um uns an die seligen Zeiten der spanischen Inquisition zu mahnen, und die Möglichkeit der Exekution einer solchen Strafe solchen Vergehens wegen im zivilisirten Staate auszuschließen. In der That wurden diese Strafen bloß bis zum 16. Jahrhundert in Anwendung gebracht, später gestaltete sich die Praxis immer milder, bis die Verfolgung dieses Verbrechens total eingestellt wurde.

Wie aus dem Vorgetragenen ersichtlich, gab es bei uns niemals ein Gesetz oder eine gesetzliche Verfügung darüber, unter welchen Voraussetzungen ein Uebertritt von der christlichen Kirche zur jüdischen gestattet ist; weder ein früheres Gesetz, noch eine spätere Verfügung legt dem Ueber tretenden irgendwelche Beschränkung auf, ebensowenig wie dem zum Christenthum übergetretenen Juden eine Schwierigkeit gemacht wurde.

Keinem denkenden Menschen aber kann es in den Sinn kommen, die Behauptung aufzustellen, daß der Uebertritt zum Judenthum eine Apostasie, Schisma oder gar Häresie wäre, nicht einmal das sonst in solchen Dingen so strenge kanonische Recht behauptet dies. Letzteres betrachtet die Juden als im Irrthum befindlich und wenn ein Katholik zu jener Glaubenslehre übertritt, so beklagt ihn wohl die katholische Kirche, trachtet mit christlicher Liebe und Milde den Verblendeten zurückzuführen in den Schoß der alleinseligmachenden Mutter, bezieht aber nirgends seine große Exkommunikation, wie dies beim Schisma, bei der Apostasie und Häresie unvermeidbar geschieht.

Aus all' dem ist ersichtlich, daß ein Abfall vom katholischen Glauben selbst nach kanonischem Rechte möglich ist, da doch der Apostat eben wegen seines Uebertrittes zum Heidenthum, der Schismatiker wegen seines Uebertrittes zu einer andern christlichen Sekte, Beide also wegen ihres vollzogenen Austrittes aus der Kirche exkommuniziert werden. Wenn es nun möglich ist, vom Christenthum zum Heidenthum über zu gehen, warum sollte es nicht möglich sein, zum Judenthum überzutreten? Die jüdische Religion ist auf Grund des XVII. Artikels vom Jahre 1867 gleichberechtigt, also befugt, in ihre Mitte auch Andersgläubige aufzunehmen, und da weder ein früheres noch ein späteres Staatsgesetz die Art und Weise der Aufnahme bedingt, so sind lediglich die Religions-Gesetze der Aufnehmerin maßgebend.

Es liegt somit ein Irrthum in dem mehrerwähnten Verbote, welches im Gesetze nirgends begründet, der angeborenen Freiheit diametral entgegenträuft und zu ernstlichen Konflikten in der Familie geradezu herausfordert. Nehmen wir z. B. folgenden konkreten Fall an: A heirathet eine zum Judenthume übertretene Katholikin. Aus der Ehe entstehen Kinder. A stirbt. Die Kinder und deren Mutter wollen die Erbschaft in Besitz nehmen. Die Seitenverwandten, die auf Grund der ministeriellen Entscheidung die eingegangene Ehe für ungültig halten, widersetzen sich dem. Es kommt zu einem Prozesse, der Richter

prüft den Uebertritt der Frau zum Judenthume, prüft die eingegangene Ehe, findet diese konform mit unseren Gesetzen, kennt kein Gesetz, welches den Uebertritt zum Judenthume verbietet und spricht in seinem Urtheile — vermöge des Grundsatzes, daß das Nichtverbotene gestattet ist — die Legalität der Ehe aus. In diesem Falle wird das ministerielle Verbot vom richterlichen Urtheile einfach aufgehoben, ohne weitere Folgen nach sich zu ziehen. — Nehmen wir aber den Fall an, daß A auf Grund der ministeriellen Entscheidung seine Frau einfach sitzen läßt und sich mit einer anderen Frau verheirathet. Seine erste Frau klagt ihn der Bigamie an, und da nach unseren Gesetzen der Richter einen Ministerial-Erlaß nur dann respektiren darf, wenn derselbe sich innerhalb des gesetzlichen Rahmens bewegt, wird A wegen Bigamie verurtheilt, und seine unter dem Weibrauch des Ministerial-Erlasses geehelichte zweite Gattin ist um ihr Lebensglück, der Gatte aber um seine Unbescholtenheit gebracht u. s. w. Hieraus folgt, daß das Kultusministerium nicht berechtigt ist, eine nach aller gesetzlichen Form geschlossene Ehe für ungültig und die ordnungsgemäß als legitim eingetragenen Kinder für außereheliche zu erklären. Ersteres gehört in die Kompetenzsphäre der Gesetzgebung, Letzteres in die des Richters.

Die Matrikenführung kann endlich nöthigenfalls durch eine zu provozirende richterliche Entscheidung verhalten werden, die Eintragung im Sinne der geschehenen Ereignisse und nicht im Sinne der ministeriellen Auffassung zu bewerkstelligen.

Dr. Géza Schulhof.

Original-Correspondenz.

Jerusalem, den 1. September 1876.
(Schluß.)

Ferner wenn Ackerbau im großen Maßstabe durch Juden in Palästina betrieben würde, würden wir im Allgemeinen in Europa etc. höher geachtet sein. Auch die Ausschreitungen resp. Gehässigkeiten gegen Juden in den Donaufürstenthümern, Bukowina, Galizien u. d. gl. würden bald aufhören, da uns sodann nicht mehr vorgeworfen werden könnte, daß wir lediglich das Monopol des Handels in Händen haben! — Außerdem könnte den Griechen in Corfu das Monopol des Esrogim-Handels streitig gemacht werden, um diese Waare zu den gewöhnlichen Preisen, wie vor 10—15 Jahren nach und nach zurückzuleiten, so daß Genannte nicht ferner Beutalschneiderei mit unsern religiösen Bedürfnissen treiben könnten. — Es ist wirklich entehrend für das Judenthum, sich, was die Esrogim anbelangt, von den griechischen Kaufleuten, schon seit Jahren so bedeutend überorththeilen zu lassen; könnten nicht schon längst Esrogim-Gärten hier in Palästina im Großen angelegt und den Griechen das Wucherhandwerk gelegt sein?! — Beeilen Sie sich daher bei Ansicht dieses, in allen Gauen Europas und wo dieses Blatt sonst gelesen wird, auf dem ganzen Weltenrund, für Sammlungen zu wirken, damit Ländereien in Palästina angekauft werden, um jüdische Colonien zu gründen, wodurch nicht allein die sociale Stellung der Juden in Palästina gebessert werden würde, sondern auch Esrogim-Gärten in großem Umfange mit Sorgfalt angelegt werden könnten; wodann nach einigen Jahren schon, mit Gottes Hülfe, mit der Versendung von billigen und guten Esrogim nach allen Welttheilen von hier aus, begonnen werden könnte. Und es werde den Juden auf dem ganzen Erdenrund gewiß nur zur Ehre gereichen; daß 1-tens wir in Palästina uns durch Agrikultur-Betreibung anständig ernähren, 2-tens daß wir den Griechen den Wucher mit Esrogim dadurch getilgt werden haben!

Meinen Artikel heute schließend, bemerke ich nur noch, daß wenigstens 1000 kräftige Männer resp. Familien-Väter sich in

ganz Palästina, Jerusalem, Hebron, Safet, Tiberias u. s. w. befinden, die gern Ackerbau betreiben möchten, wenn ihnen die genügenden Ländereien, ect. ect. zur Hand gegeben werden würden, gegen 20-jährige partielle Amortisation, oder in der Art wie die Württembergische Tempelgesellschaft hier ihre Ansiedelungen leitet resp. unterstützt! — Mit dem Wunsche, daß Vorstehendes zur regen Betheiligung durch Legate und Spenden, zur Realisirung der Colonisation Palästina's durch jüdische Ackerbauer, Veranlassung geben möge, behalte ich mir vor auch auf nähere Details, wie diese ins Leben zu rufen wären seiner Zeit zurückzukommen! — Mit Grüßen aus Zion, woraus das Morgenroth des Heils zur Ehre Gottes, zum Wohle für unser Volk und der gesammten Menschheit baldigst hervorleuchten möge! verharret in vorzüglicher Hochachtung.

Wolf S. Kalischer.

Nachtrag. Falls die Londoner Gesellschaft zur Ehre Sir Moses Montefiores noch immer nicht entschlossen ist, Ländereien in Palästina, zur Gründung von jüdischen Colonien anzukaufen, so belieben Sie, Herr Redacteur, zu diesem Zweck, eigene Comités, an allen Orten, wo dies Blatt gelesen wird, zu gründen und sich mit dem Colonisations-Verein für Palästina in Thorn, welchen seiner Zeit mein gottseliger Vater Rabbi Hirsch Kalischer gegründet hat und mein Bruder Louis Kalischer zur Zeit dort repräsentirt, zu verbinden und gemeinschaftlich für die Realisation dieser großen Sache zu wirken! — Auch muß ich hierbei bemerken, daß mein gottseliger Vater noch bei seinem Leben, zum Ankauf von Land seiner Zeit, hierher 2000 R. = 600 Mark gesandt hat, dieses verwaltete hier Herr Mordeche Jassa, welcher auf eigene Faust zwei Plätze bei Bethlehem in der Nähe der Mutter Rahels Grabmal, für dieses Geld gekauft, welche sehr klein, sehr theuer bezahlt sind und zu keiner Colonie, die sich rentiren soll, sich eignet, weil sich dort keine Quellen befinden und eine Hauptbasis einer neu zu gründenden Colonie Wasser ist, indem selbst Esrogim-Gärten dort z. B. schon nicht angelegt werden können, weil diese viel Wasser bedürfen!

Nachbemerkung der Redaction. **למען ציון לא אהשא** Wir empfehlen dieses wertvolle, wenn auch etwas ungeschickte Schreiben unsern Glaubensgenossen sehr warm und sind wir auch gewillt diesen Plan nach unsern besten Kräften zu fördern! Mögen unsere geschätzten Freunde und Freundinnen die Angelegenheit mit warmen jüdischem Herzen erfassen und uns vorläufig nur anzeigen, ob sie gewillt wären einem **reellen** Vereine, der diese Angelegenheit in die Hand nähme, beizutreten. Wir leben eine große Zeit, eine Zeit, in der das Individuum als Atom des ganzen jeden Werth verloren und nur im Vereine mit Seinesgleichen Bedeutung gewinnt — daher das allgemeine Streben jedes Einzelnen zu seinem gleichartigen Ganzen und wir, nur wir, welche das zivilisirteste älteste Volk der Erde, wir sollten keinen Sammel- und Brennpunkt haben, wir sollten als vereinzelte Tropfen im Ozean der Völker aufgehen. Oh, wir sind beileibe keine Utopisten, oder fanatische Schwärmer, wir haben auch durchaus keinen Größenwahn, um von Macht und Herrschaft zu träumen, auch wünschen wir beileibe keine Massenwanderungen nach Palästina, aber einen Sammel- und Brennpunkt, wie gesagt, das verlangt unsere mehr denn dreitausendjährige geschichtliche Erinnerung an den geheiligten Boden Palästina's, das fordert unser geistig nationaler Verband — das fordert unser Selbstbewußtsein als Juden, dazu fordert uns das Ringen all jener Duodezernationöchen heraus, das trotz ihrer Barbarei nach Selbstständigkeit gerichtet ist — — ja dazu spornet uns unser kulturelles und kulturelles Leben an, denn wahrlich wir wären bei all unserer modernen Bildung, bei all unserer modernen Lebensanschauung nicht werth den guten Namen eines Volkes zu tragen, wenn wir diese so sehr berechnigte Ambition ein Centrum zu besitzen, von dem wir

auslaufen und in das wir einmünden, nicht hätten. Ja, wir wären niemals würdig gewesen uns eine Mission, eine große Sendung zu vindiziren, wenn wir unsere große Vergangenheit mit all dem, was mit ihr zusammenhängt leichtfertiger Weise von uns schleuderten, ohne dran zu denken, je wieder an diese Vergangenheit anzuknüpfen. Noch mehr, wir wären nicht werth in Ungarn als gute Magyaren in Frankreich als aufrichtige Franzosen u. s. w. zu gelten, wenn wir eben vaterlandsvergeffen genug sein könnten, jene älteste Stätte der ältesten Cultur, jenen mit dem Blute unserer großen Ahnen so reich getränkten Boden; jenes so heilige Land, in dem jeder Stein ein Monument, jede Erdscholle eine Goldmine und jeder Wassertropfen eine Thräne, eine Perle bedeutet, länger noch den Schakalen der Wüste überließe! Die Zeit, die Umstände und Verhältnisse rufen uns zur That, wolan denn raffen wir uns auf!

In der Hoffnung, daß diese unsere Worte nicht spurlos verhallen werden, sagen und wiederholen wir, daß wir vorläufig nur Namen wünschen und nichts weiter, die Männer der That werden sich schon finden, dessen sind wir überzeugt **לא אלמן ישאל** *)

Wien, 21. September 1876.

Der polnisch isr. Cultus in Wien.

Es ist vielleicht nicht schicklich, über einen Beth-Verein die Geißel der Kritik zu schwingen in dem Momente, als dessen Mitglieder sich eben anschicken, die Tendenz ihrer Union an den hohen Feiertagen auszunützen, da diese am Höhepunkte ihres Zweckes steht. Wenn aber dieser Verein, am Ziele angelangt, einen verfehlten Weg einschlägt, oder besser, auf dem einmal gewählten Pfade der Mißbräuche in riesigen Schritten wandelt, ist es Pflicht und Schuldigkeit, ihm seine Sünden öffentlich vorzuhalten, damit er nicht etwa glaube, er befinde sich auf dem Wege der Vollkommenheit. Nein, der polnisch isr. Cultus in Wien macht den übrigen daselbst existirenden Beth-Vereinen durchaus keine Ehre. Dieser Cultus erinnert unwillkürlich an die „Schonrehabadaß“ in Pest, welche gerade das Entgegengesetzte ihrer Devise verfolgen; der Titel dient jenen wie diesem nur als Spottname. „Cultusverein“ schimpft sich eine Gesellschaft, die ihrer Unschlüssigkeit wegen ganz und gar nicht existenzfähig ist. Wo steckt hier die Verfeinerung? wo die Gottesverehrung und die einer Gemeinde nothwendige Autorität? Diesem Cultus-Körper kann man mit Recht zurufen: **מהם?** „!Keine Spur von Civilisation, kein Anflug von Entwildberung! Diese hemionische Corporation gehört nach — Neufandec, dem in der Historie des jüdischen Bannes sprichwörtlich gewordenen Orte; die österreichische Residenzstadt schämt sich einer solchen Zunft und die blaue Donau, in deren nächsten Nähe die polnische Synagoge errichtet ist, eröthet ob ihrer Nachbarin, die von einer Färberei zur Tempelwürde erhoben wurde. Dieses Gotteshaus, welches einem elenden Magazine gleicht, scheint von dem früher darin stabil gewesenem Colorit die schwarze Farbe beibehalten zu haben. Das Licht der Religionsstille wird hier vermisst und dem Schatten der aufeinanderfolgenden Mißbräuche mangelt es an Finsterniß nicht.

Wenn diesen vorausgeschickten Worten noch beigelegt wird, daß Schreiber dieser Zeilen ebenfalls ein polnischer Jude ist, der nun geraume Zeit außerhalb seiner Heimat weilt und eben darum, weil ihm das Schicksal seiner Landsleute so sehr wehe thut ihre Fehler publizirt, dann dürfte es wohl begreiflich sein, daß diese Worte aufrichtig, unpartheisch und dazu bestimmt sind, die Besserung der mißlichen Zustände des besagten Cultusvereines zu provociren.

*) Auch „Hachavézelet“ in Jerusalem spricht sich in dem Sinne aus und meint, daß mit bloßen Geldsendungen gar nichts gethan sei. . . .
D. R.

Zunächst will ich nur einige Thatfachen anführen, die ich am 7^{ten} in der polnischen Synagoge miterleben mußte:

Die meisten Beter verhalten sich hier während der Andacht wie Fische im Wasser und dem Verse: „כל עצמתי תאמרנה ה' במדך“ eine falsche Deutung gebend, glauben sie, mit allen Gliedern dem lieben Gott ihre Bitte vortragen zu müssen. Sie und da läßt sich auch ein rauschendes Händeklatschen vernehmen und bleibt es nur zweifelhaft, wem eigentlich dieser stürmische Applaus gespendet wird. Inmitten dieser Wirren ertönt eine mächtige Stimme in der Nähe der Bundeslade, welche ruft: „Sie haben ja nicht einmal eine Karte, was machen Sie da?“ Dieser profaische Ausruf bedarf allerdings einer Erklärung, welche hiemit gegeben werden soll: Der Eintritt in's polnische Bethaus ist nur gegen Vorweisung einer früher gelösten Karte gestattet. (Dies bloß am 7^{ten}.) Nun fühlte sich der Vorsteher, Herr Rapaport, der neben dem ארון הקדוש seinen Platz hat, berufen, auch als Controllor zu fungiren. Der Gefragte ist bemüht, den Verdacht mit Entrüstung zurückzuweisen, es entsteht daher ein heftiges Intermezzo, das — Dank dem betäubenden Lärmen der Beter — ohne Aufsehen zu Ende geführt wird.

Bei der Zeremonie des תקיעת שופר kam es zu einem Scandale, vor dem wohl auch der שטן zurückschrecken mußte. Der Vorsager der תקיעות, ein Comödiantenprediger, der sich — wie ich hörte — „ר' שמואל מירושלים“, nennt, eigentlich aber ein russisch-polnischer Wanderer ist, kennt die hebräische Aussprache seiner galizischen Brüder nicht genau. Diese sprechen nämlich das *u* nicht durch *u*, sondern durch *i* aus und so תריעה durch Triu. „Rab. Schmiel“ sagte nun „Triu“, was die Andächtigen als einen Verstoß gegen die Feierlichkeit und Wichtigkeit der Schofar-Zeremonie betrachteten, Rab. Schmiel schrie: „Triu“, die Anwesenden aber recitirten herausfordernd: „Triu“, bis Ersterer endlich nachgeben mußte.*)

Für Nachmittag wurde eine פדיות אנגליה angekündigt, welche der erwähnte Rab. Schmiel vorzutragen versprach. Nach dem Mincha-Gebete blieben auch etwa 20—40 wissenschaftliche Synagogenbesucher, mit genanntem Rapaport an der Spitze, zurück, um die Predigt anzuhören. Diese begann denn auch zur allgemeinen Langweile mancher Zuhörer, welche für bessere Vorträge Geschmack haben. Außerdem, daß שמואל *u* unzählige Male hustet, sich die Stirn glättet, den Bart zupft und räuspert, bis er ein Wort hervorbringt, hat er auch die Eigenschaft, daß er die Geschlechter nicht zu unterscheiden versteht (welche Unschuld!). Er sagt z. B. der Leber, das Fuß etc. Ja, er ist sogar der Schöpfer einiger neuer Ausdrücke in der deutschen Sprache, wie: „die Fektung, die Auslaufung u. a. m.“ Es ist unmöglich, diesem Muster von einem בער דרשן alle seine schätzenswerthen Eigenschaften hier aufzuzählen; ich will daher nur ein Gleichniß wiedergeben, mit welchem er seine Rede würzte. Dieses lautet wörtlich: Ein Bastuch (Hirt) paschet (weidet) Sepsen (?)**) und hat in eine Hand einen Stecken und in der andern Hand einen Ruth. Ist doch die „Saale“: שאלה: Hat er den Stecken, wozu braucht er den Ruth, hat er den Ruth, wozu braucht er den Stecken?“ H. Rapaport sammt Genossen konnten kaum ihren eigenen Ohren trauen, diese göttlichen Worte aus dem Munde eines Menschen zu vernehmen. Doch das Ende vom Liede war, daß es einem der Zuhörer schon zu bunt wurde, weshalb er zur Beendigung der Festrede mahnte. Darauf dommernde Zurufe von: „Grober Flegel!“ und ähnlichen Schimpfworten. Es bildeten sich zwei Parteien: die eine ist mit dem Veto einverstanden, die andere opponirt. Es folgen Drohungen, Handschwingungen und zuletzt Rippenstöße en masse bis endlich das Gebet מעריב beginnt.

*) Es würde dies in der That auch im Himmel keinen kleinen Wirrwaar anrichten, wenn der ohnedies schwerbepaltete Engel Tarttial, der all die „Terias“ vor Gottes Thron zu tragen hat, plötzlich mit einer neuen Art Triu auftreten sollte!

D. R.

**) שפסן *u* kann das sehr nicht deutlich aussprechen und sagt s.

Am zweiten Tage hatte ich Gelegenheit den Cantor dieser Synagoge, H. P. Freisinger, der früher in Debreczin als solcher angestellt war, zu hören und ich gestehe es gerne, daß sein Vorbeten alle finsternen Eindrücke des gestrigen Tages ganz verschleuderte. Der Vortrag des ונתנה תוקף kann zu den Meisterstücken gezählt werden, denen das gebührende Lob im vollsten Maße gespendet werden muß. In den Worten „ה' ה' ירעה“, lag ein Zittern, wie es eben nur von den מלאכים gedacht werden kann. Das „מי ברעש“ klang so stürmisch erregend, daß es die Gemüther der Zuhörer erschütterte und das „הללו אל בדרשי“, verdiente ungetheilten Beifall. Natürlich können auch hier einige Mängel vorgebracht werden, doch nur an der Begleitung; der Chor ist nicht come il faut und läßt noch Vieles zu wünschen übrig. Herr Freisinger aber, an und für sich, paßt nicht in die Disharmonie dieser Gemeinde.

Um auf Letztere wieder zurückzukommen, will ich noch bemerken, daß ihrem Uebel durch die Wahl anderer, leistungsfähigerer Vorsteher abgeholfen werden kann und diese müssen bestrebt sein, der Unordnung, diesem National-Laster der galizischen Judengemeinden, den Garaus zu machen. Denn die Nichtbeachtung des Anstandes im Gotteshause kann schreckliche Folgen haben. So z. B. macht jetzt folgende wahre Begebenheit panisches Aufsehen:

Der erst sechzehnjährige Marcus Stern erschlug seinen fünfzehnjährigen Schulfreund, Pintas Masinger unlängst in der Synagoge zu Trembowla (Galizien) mit einem Leuchter, weil Pintas sich den Spaß erlaubte, seinem Kameraden, während dieser andächtig betete, das Taschentuch zu ziehen. Markus Stern wurde vom Schwurgerichte zu Tarnopol zu einjährigem schweren Kerker verurtheilt u. z. wegen Todtschlages.

Dieser Vorfall steht zwar in der Geschichte der galizischen Synagogenskandale vereinzelt da, muß aber mit tiefstem Bedauern als Thatfache erzählt werden.

Ein Mißbrauch, so kleinlich er auch im ersten Momente erscheint, war hier die Ursache eines Todtschlages, eines Mordes im Gotteshause! Und die Nachricht von einem „andächtigen Todtschläger“ wurde bald von Mund zu Mund erzählt, bis endlich auch die Journalistik diesem seltenen Ereignisse ihre Aufmerksamkeit schenkte und es der Deffentlichkeit übergab.

Und wen verdammt da der blinde Pöbel? Das Judenthum im Großen und Ganzen!

Nun denn, so wisset, Ihr Lenker der polnisch-jüdischen Gemeinden, natürlich mit Ausnahme einiger, deren Solidität nicht angefochten werden darf, daß Ihr mit Euern Cultusregeln nicht nur Euch selbst, sondern dem ganzen Judenthume Schmach bereitet und wenn in Eurem Herzen nur noch ein Funke des edlen Gefühles für Eure Brüder glimmt, so denket an die Rückkehr! Trachtet jede Unsitte im cultuellen Wesen auszurotten. Und Du, polnisch ihr. Cultus in der österr. Residenzstadt! nur Du bist dazu berufen deinen Brüdern mit dem Beispiele voranzugehen, damit Euch die gewissenhafte Ausübung Eurer Pflichten an die übrigen jüdischen Gemeinden festknüpfe, um so „viribus unitis“ zum Heile des Judenthums zu wirken!

Moriz Dornbusch.

Wochen Chronik.

Oesterr. ungar. Monarchie.

*) Es ist ein wahres Phänomen, eine wirklich großartige Erscheinung im Reiche der Töne resp. Synagogengesanges, dieser Obercantor der Rombachsynagoge und sein vorzüglich eminenten Gesang! Dessen überzeugten wir uns schon so oft, daß wir uns nimmer enthalten können desselben hier Erwähnung zu thun. Und man wird sich nicht wundern, wenn wir sagen, daß selbst wir, die wir doch nur gewohnt sind den geregelten

und kunstgerechten Silbertönen eines Friedmanns zu lauschen, denn doch uns entzückt fühlen von dem Gesange dieses großen Meisters, des Herrn Juda Leb Abraham, denn das ist wohl nicht das Neue und das Moderne, aber auch nicht der alte geschnörkelte, polnische Singsang mit seinen ohrenzerreißenden Trillern und unästhetischen Bimbaum und Tamtam, sondern eine eigene Tönefülle zwischen Alt und Neu, welche das Herz gar wunderbar ergreifen und das Ohr kitzeln, ohne den Kunst- und Geschmacksinn auch nur im geringsten zu verletzen. Ja, wir möchten diesen Meister den Schöpfer einer neuen Schule nennen, der eine musterhafte Brücke zwischen dem verrotteten Alten und dem noch immer nicht Allen zugänglichen Neuen herstellte! Wie gegossen passen doch die eigenthümlich schönen Töne zu den Worten. Freilich besitzt der Meister alle nöthigen natürlichen Fähigkeiten, nebst einem angeborenen Kunst- und Geschmacksinn, daß wir sagen möchten, er sänge geistreich, aber am Ende singe ja auch nur, wem Gesang gegeben!

* * Anlässlich der am ersten Tag Rosch-haschana im Rombachtempel stattgehabten Beschneidung, bei welcher H. Dr. Herzfeld die Circumcision wahrhaft kunstgerecht vornahm, brach sich auch bei den enragirtesten Orthodoxen, die Idee Bahn, daß dieser hochwichtige Act von nun ab nur von Ärzten auszuüben sei. Dr. H. verdient daher nicht nur volles Lob, weil er diese Idee angeregt und durchgeführt, sondern auch bestrebt ist für dieses Fach seine Collegen heranzuziehen und auszubilden.

* * Die Grundsteinlegung zum Grabmonument des verewigten, unvergesslichen Szegediner Ober-Kabbiners Leopold Löw erfolgte am 18. d. M. in Szegedin unter großer Theilnahme des Publikums. Die feierliche Einweihung des Denkmals wird am 19. Oktober stattfinden.

Palästina.

* * Aus Jerusalem schreibt man uns: Wie allgemein bekannt, wurden bereits in Deutschland und sonst circa 300,000 fl. gesammelt, behufs Gründung eines jüdischen Spitals, in welchem jeder Arme und zu jeder Zeit gratis Aufnahme, ärztliche Hilfe und Arzneien erhalten solle, und in der That besteht auch seit drei Jahren provisorisch ein solches Spital, welches von Aliwa Lehren in Amsterdam geleitet wird. Aber leider wird das Programm nicht eingehalten. Dr. Pufftes, am Spital mit einem Jahresgehalt von 4500 Fr. angestellt, wiewohl er kaum mehr medizinisches Wissen als irgend ein deutscher Apotheker hat, ordinirt bloß dreimal wöchentlich den 60—75 Kranken im Spital. Wird er jedoch zu Kranken gerufen, zu welchen er laut Contract während des Tags zu gehen verpflichtet ist, so besucht er bloß diejenigen, welche Comité-Mitglieder sind und Einfluß in Amsterdam haben, zu den wahrhaft Armen aber, für welche doch das Hospital eigentlich gegründet ist, geht er nur, wenn sein Führer Ischak Ch. Mendelsohn, welcher hiefür einen Gehalt aus Amsterdam bezieht, ihm extra einen Franc für die Visite bringt, hat der Arme den Franc nicht, so kann derselbe wochenlang krank, ohne ärztliche Hilfe bleiben und auch zugrunde gehen, wie dies erst jüngst wirklich geschah. (Es wundert uns demnach auch nicht, daß die engl. Missionäre so gute Geschäfte in Jerusalem machen! D. R.) Eine Nachvisite läßt Herr Dr. P. sich ohne Unterschied von Reich und Arm mit 3—4 Francs bezahlen. Außerdem bereichern sich hier an der Verwaltung dieses Spitals die Herren M. J. Goldschmidt, M. Malka und namentlich Gamliel Schlang. Gegenwärtig ist Dr. P. in Jassa im Bade und das Hospital geschlossen, resp. von M. J. Goldschmidt verriegelt, so daß die kranken Armen zur Zeit ohne jede ärztliche Hilfe seitens des genannten Spitals sind.

* * Von A. M. Lutz in Jerusalem erschien eine Topografie Jerusalems, nebst Karten die wissenschaftlich gehalten und sehr interessant in hebr. Sprache geschrieben ist. Der Titel

derselben ist — **חַיֵּי יְרוּשָׁלַיִם** Schade nur, daß der Druck und das Papier nicht besser. Der Preis derselben beträgt bloß 2 Francs.

Silhouette.

Nr. 10.

Sermann Neuwelt,

Präsident der Pester isr. Relig. Gemeinde.

Schon die Betraung mit diesem Amte setzt eine seltene administrative Größe voraus. Denn die Pester Großcommune zu regieren ist kaum weniger als die Regierung eines deutschen Kleinstaates von anno dazumal und jedenfalls mehr als die der Republik San Marino!

Herr S. Neuwelt, einer der achtbarsten und hochgeachteten Bürger der Metropole erfreut sich nicht nur der Ehre unserer Großgemeinde zu sein, sondern wurde als Präsident der Handelskammer selbst von Sr. Majestät mit der hohen Auszeichnung der Franz. Josefs Ordens ausgezeichnet.

Was derselbe aber bereits für die Gem. während seines Amtes geleistet, wird am Besten zeigen, daß seitdem derselbe am Ruder, das Koscherschekita wie das Mazzotumwesen, welche der Gem. jährlich schwere Tausende Schaden verursachte nun geregelt und normirt sind. Herr Neuwelt, der auch sonst ein sehr erleuchteter Jude ist, trachtet aber auch nicht minder im Kultuswesen seinen guten Einfluß zu Gunsten des Fortschrittes geltend zu machen und so ist wohl die Hoffnung begründet, daß wenn einmal sämtliche Finanzangelegenheiten der Gemeinde, die bereits ziemlich deroute waren, ins gehörige Geleis gebracht sein werden, daß auch der cultuelle Fortschritt intensivere Dimensionen durch dessen kräftige Initiative annehmen werde!

Ueber dessen Hochherzigkeit als Mensch enthalten wir uns zu sprechen, da dies allgemein bekannt und anerkannt ist.

Dr. Bak.

Monatsbericht der

ALLIANCE ISRAÉLITE UNIVERSELLE

pro Juli und August.

(Schluß.)

Die Israeliten der Türkei.

Die Israeliten von Smyrna haben sich beeilt, in Folge eines Aufrufs der türkischen Regierung, ihre patriotischen Gaben darzubringen; ebenso haben sich Viele von ihnen unter die Fahnen der ottomanischen Freiwilligen einreihen lassen und wurden sehr gern angenommen; Einer derselben ist sofort zum On baschi (Unteroffizier) avancirt.

— Auch eine andere Thatsache, die dem Judenthum von Smyrna zur Ehre gereicht, wird dem C.-Comité gemeldet. Ein vor Smyrna stationirtes österreichisches Dampfboot bugsurte neulich 2 Barken, die 100 Leute von der Mannschaft trugen; das Wetter war sehr stürmisch, das Boot schlug um und mit ihm die beiden Barken, die es bugsurte. Mehrere Menschen sollten untergehen, als 10 in einem nahe gelegenen Depot beschäftigte israelitische Arbeiter sich sofort, vollständig bekleidet, in's Meer warfen; sie hatten das Glück, 5 Soldaten zu retten. Als hierauf der österreichische Generalconsul, S. von Herzfeld, sie um Angabe ihrer Namen bat, um sie zu belohnen, schlugen sie jede Remuneration aus, indem sie erklärten, daß sie nur ihre Schuldigkeit gethan, wenn sie ihres Gleichen zu Hilfe gekommen, und daß sie außerdem nicht vergessen hätten, wie sehr die Israeliten von Smyrna Oesterreich für sein schönes Verhalten gegen sie bei den Emeuten von 1872 zu Danke verpflichtet seien.

Die Israeliten von Tunis.

Man hatte gemeldet, daß der Bey auf Antrag des General Rheredine der Wittve des Israeliten Berda, der am 5.

Mai zu Tunis ermordet worden (s. Maibericht S. 67), eine Summe von 5000 Pfaster habe auszahlen lassen; nach neueren, dem C.-Comité gewordenen Mittheilungen ist dies nicht richtig. — Der Mörder des Israeliten Rataf aus Sfax (s. Maibericht S. 67 und Junibericht S. 78) ist noch immer nicht bestraft; es sind von Neuem Schritte in dieser Angelegenheit gethan worden.

Verschiedenes.

Das C.-Comité hat auf seine, an den Präsidenten der Vereinigten-Staaten America's aus Anlaß der Centennialfeier derselben gerichtete Adresse folgende Antwort erhalten:
Paris, Gesandtschaft der Vereinigten-Staaten,
2. August 1876.

Mein Herr! Der Präsident der Vereinigten-Staaten hat das Glückwunschschreiben erhalten, das die Central-Commission der israelitischen Alliance aus Anlaß der hundertjährigen Feier unserer Unabhängigkeit an ihn gerichtet hat, und ich bin beauftragt, Ihnen hierfür zu danken. Der Präsident ist von den Gefühlen, die dieses Schreiben ausdrückt, gerührt gewesen; es war ihm besonders angenehm, zu sehen, daß die von den Israeliten in den Vereinigten-Staaten erzielten Fortschritte und das Gedeihen, dessen sie sich erfreuen, als ein Beweis betrachtet werden von der politischen Freiheit, der religiösen Toleranz und jener wahren Gleichberechtigung, die bei uns das Privilegium aller Welt ist. Der Präsident nährt die Hoffnung, daß im zweiten Jahrhundert unserer Geschichte dieselbe Freiheit, dieselbe Toleranz, dieselbe Gleichheit mit allen Consequenzen, die daraus folgen, das Loos ihrer Glaubensgenossen in der ganzen Welt werden wird. In ihrer Eigenschaft als Präsident der israelitischen Commission wollen Sie, mein Herr, der Vollmetscher dieser Gefühle bei Ihren Glaubensgenossen sein, und empfangen Sie mit dem Ausdrucke meiner Sympathien für die Sache der Freiheit und der Toleranz, deren eifriger und berühmter Apostel Sie sind, die Versicherung der Hochachtung, die mit Ihr Charakter einflößt, sowie meine herzlichsten Grüße.

Der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister der Vereinigten-Staaten in Frankreich:
(Gez.) C. B. Washburn.

feuilleton.

Die Macht des Glaubens.

Novelle von Agathe Leß geb. Stuker.

(Fortsetzung.)

Acht Jahre waren entschwunden.

Es war ein schöner, heiterer Sommertag. Unter den vielen Spaziergängern, die einen der schönsten und beliebtesten Spazierorte D. . . füllten, zeichnete sich besonders ein schlanker Mann, von stolzer Haltung, in dem Alter von sieben bis achtundzwanzig Jahren aus.

Sein Gesicht war männlich schön, seine Augen waren dunkel und feurig, schwarze Augenbrauen beschatteten dieselben. Die Unterlippe seines Mundes war etwas höher, und verlieh dadurch seinem Antlitz einen festen, fast harten, herrischen Ausdruck. Ein spöttisches Lächeln spielte um seinen Mund, indem er die an ihm vorüberschwebenden Spaziergänger und Spaziergängerinnen betrachtete, und selbst die Holdsten derselben, obzwar er ihnen seine Aufmerksamkeit nicht versagte, entlockten ihm doch keinen Blick der Bewunderung.

War er für alles Schöne unempfindlich oder genügten ihre Reize seinen Ansprüchen an Schönheit nicht? — Nachdem er nur eine kurze Zeit hier verweilt hatte, machte er sich unbefriedigt wieder fort, und begann von einer Straße in die andere zu schlendern.

Je weiter er schritt, desto mehr schwand der sorglose, spöttische Zug von seinem Gesicht. Seine hohe Stirne wölbte sich, sein Auge blickte gedankenvoll vor sich hin.

Plötzlich blieb er stehen, und schaute um sich. Er hatte bis nun fast unbewußt diesen Weg verfolgt, und war jetzt nicht wenig erstaunt, als er sich ganz unerwartet auf dem jüdischen Gottesacker erblickte.

Einige Augenblicke betrachtete er aufmerksam diesen stillen, friedlichen Ort, diese kalten, stummen Steine, die, wenn sie sprechen könnten, so vieles zu erzählen hätten, von denen, die sie beherbergen; von Leidenschaften, die deren Inneres durchwühlt, von Freuden und Genuß, Ueppigkeit und so weiter, und dann wieder auch von Noth und Elend, Schmerz und Verzweiflung.

Nachdem er eine Weile so dagestanden, war er im Begriffe umzukehren, als plötzlich ein schöner, rührender, bald glockenheller, und bald zu dem leisesten Geflüster sich neigender Gesang zu seinem Ohre drang, und ihn an seinen Platz fesselte.

Ueberrascht blickte er um sich, doch er sah Niemanden, sah nichts außer ein kleines, halb verfallenes Häuschen, das in der Nähe des Gottesackers sich befand.

Sollte aus diesem ärmlichen, morschen Häuschen, dieser Gesang, der sein Herz mit einem so süßen, namenlosen Weh erfüllte, kommen?

Er vermochte es kaum zum glauben, doch nahte er sich demselben, und warf einen Blick durch das kleine Fenster hinein.

Er sah ein schönes, reinliches Zimmer. Die Möbeln zeigten nicht von Reichthum und Luxus, waren aber nett und mit Sorgfalt geordnet. Auf einem Sopha saß eine alte Frau, und neben ihr ein junges Mädchen.

Dasselbe mochte wohl neunzehn Jahre zählen, und war von einer seltenen, außergewöhnlichen Schönheit.

Die tadellose Regelmäßigkeit ihrer Züge, die funkelnden Diamanten ihrer Augen, das glänzende Schwarz ihrer Haare, die in einer üppigen Fülle über ihre Schultern herabfielen, ihre vornehme, fast Achtung gebietende Gestalt, fesselten die Aufmerksamkeit unseres einsamen, ernstten Spaziergängers immer mehr; doch mehr noch als all das fesselte ihn ein schwer zu nennender Ausdruck, der auf ihrem Antlitz verbreitet war, und andeutete, daß in ihrem Innern große, seltene Schätze, ein feiner edler Sinn, Kraft und Entschlossenheit verborgen seien.

Unser stolzer Spaziergänger, dem bis nun die blendendsten Frauenreize keinen Blick der Bewunderung zu entlocken vermochten, war nun nicht im Stande, sein Auge von der Bewohnerin dieses Häuschens loszureißen.

Der Gesang war verstummt, das Mädchen neigte näher zu der Alten sich hin, und wendete so ihr Antlitz von ihm; doch ihm war es, als ob er sie noch immer sähe, als ob er noch immer den süßen Göttergesang vernähme.

Sara! mein liebes, süßes Mädchen! sprach jetzt die Alte; sänge doch noch eines deiner schönen Lieder. Mein altes Herz erwärmt sich, und hüpfst wie in seinen jungen Tagen, wenn ich dich singen höre.

Unser Unbekannter fühlte ein unaussprechliches Gefühl der Dankbarkeit für die Alte, die die ihm so willkommene Bitte an das Mädchen richtete.

Wenn du es wünschst, gute Malke! sprach Sara mit einer überaus sanften, melodischen Stimme, wenn du es wünschst, dann sänge ich recht gerne noch ein Weilchen fort.

Und das Mädchen sang das Lied von einer verlassenen Waise, die um die Lieben, ihr vom Tode Entriessenen, trauert.

Das Lied besang ein ihrem Gesichte so sehr ähnliches Wesen, daß sie von dieser traurigen Ähnlichkeit ganz hingerissen wurde.

Und sie sang mit einem so tiefen Gefühl, so rührend und herzergreifend, daß die Alte laut schluchzte und in das Aug ihres unbekanntes, von ihr ungeesehenen Zuhörers eine Thräne trat, welche in diesem Auge ein sehr seltener Gast war.

Und unser schöner Spaziergänger besuchte seit diesem Tage oft diesen einsamen, entlegenen Ort.

Dieses Feld des Todes, auf dem eine so liebliche, wunderbare Blume prangte, ward ihm immer theurer, immer unentbehrlicher.

Er stahl sich hin zu dem Fenster des kleinen, halb verfallenen Häuschens, er bückte seine hohe stolze Gestalt immer tiefer, um so besser sehen zu können, was in dem Innern desselben vorging.

Und wenn er das holde Mädchen sah, da schien eine gänzliche Veränderung mit ihm vorzugehen. Das bittere, spöttische Lächeln um seine Lippen, der Zug von Hochmuth und Herrschsucht, der auf seinem Antlitze sonst zu sehen war, entschwand, und sein dunkles Auge drohte bald durch seine feuerigen Blicke das kleine Häuschen in Flammen zu stecken, und ward bald wieder ungewöhnlich sanft und milde.

Nicht lange blieb seine Bewunderung Sara ein Geheimniß. Sie erblickte ihn eines Tages vor ihrem Fenster, sie sah wie er sie mit seinen Blicken fast verschlang.

Eine lebhafteste Röthe färbte ihre Wangen bei dem so plötzlich unerwarteten Anblick dieses fremden, schönen Mannes.

Die alte Malke bemerkte diese Röthe, und als sie das Mädchen um den Grund derselben befragte, und dieses nach dem Fenster, auf den Fremden hindeutete, theilte die gute Alte ganz diese Ueberraschung.

Sara hatte zwar nicht Einen Bewunderer ihrer seltenen Reize schon gehabt, und ihre alte Beschützerin war zu sehr gewöhnt, wenn sie zuweilen das Mädchen in die Stadt begleitete, es von neugierigen und wohlgefälligen Blicken verfolgt zu sehen, allein, in dem Antlitze, in dem Wesen dessen, den sie nun erblickte, lag etwas so ganz Ungewöhnliches, etwas, das ihn von so vielen Andern auszeichnete, und besondere Aufmerksamkeit erregen mußte.

Der Unbekannte sah, daß er bemerkt wurde, und entfernte sich.

Doch den Tag, und noch viele Tage darauf kam er wieder, und Sara von ihrer kleinen Eitelkeit und Neugierde getrieben, warf zuweilen einen Blick zum Fenster hin, um zu sehen, ob der räthselhafte Fremde schon da wäre, und gewahrte ihn auch stets dort zu einer bestimmten Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Die liberale Synagoge.

Von Bezirksrabbiner A. Roth in Siflos.

XXV.

Wir haben schon oft in dieser Studie nachgewiesen, daß der Gottesdienst wie die Formen der gemeinsamen Feiertage mehr oder minder Ergebnisse der ersten kirchlichen Grundsätze in ihrer Anwendung nach Zeit und Ort, modifizirt durch geschichtliche Ereignisse und Entwicklung sind. Und da religiöse Formen den Menschen von Geburt an bis über das Grab hinaus begleiten, so ist jedes Mitglied in denselben gleichsam eingewohnt und kann sich derselben nicht entäußern, ohne einen Verrath an seinem dunklen Bewußtsein zu üben. — Auch das jüdische Neujahrsfest hat seine Entwicklungsgeschichte. — Israel hat sein Neujahr nicht von jeher in einer und derselben Zeit des Jahres begangen, zweimal hat es dasselbe auf andere Monate verlegt, und beide Male schloß sich daran eine höhere Entwicklung unserer Religion. Die ackerbautreibenden Völker wie die babylonischen und syrischen Stämme fingen das Jahr im Herbst an, wenn die Ernte ganz zu Ende war, und die Scheuer und Keller wieder gefüllt auf ein Jahr waren und die Feldarbeiten für die nächste Ernte wieder ihren Anfang nahmen, wie ja im Herbst noch jetzt überall. Daß auch bei den

Juden im Herbst das Jahr angefangen, zeigt deutlich die Bibel indem sie sagt: das Erntefest, wenn das Jahr zu Ende geht (2. M. 23. 16) oder wie sie noch deutlicher sagt: „Das Erntefest bei Ablauf des Jahres“ (2 M. 34, 22) *) An welchem Tage im Herbst das Jahr begonnen habe, wird in der heiligen Schrift nicht angegeben, daher die Kontroverse über die Schöpfungszeit — ob sie im Frühling oder im Herbst begonnen (Talmud Rosch-Haschana 10—11.) — Wir glauben aber, daß das neue Jahr ursprünglich am 10. des Monats Tischri begonnen hat, weil es heißt in der Bibel: „Am 10. Tage des 7. Monats sollst du in die Trompete stoßen, am Versöhnungstage nämlich sollt ihr die Trompete hören lassen durch euer ganzes Land und ihr sollt heiligen das 50. Jahr.“ Das Jubeljahr hat dann seinen Anfang begonnen, die Schmitta- und Jubel-Jahre begannen also am 1. Tage des Jahres. Als man später jedoch aus gewissen Ursachen, die wir errötern werden, mit dem 1. Tage des Monats Tischri das Jahr zu zählen anfang, wurden selbst die Jubeljahre, entgegen dem Wortlaute der heiligen Schrift, mit dem 1. Tischri begonnen, daher heißt es in der Mischnah באחד מר"ה ע"ד בתשרי ר"ה לשמיני וליובלות מר"ה ע"ד zu verschroß zu verstößen sagt Rabbi Ismael. ע"ד לא היו עבדים נפטרין בכתיהן ולא משתעבדין לאדוניהם אלא אוכלין ושותין ושמהן כיון שהגיע"ה"ב תקעו ב"ד בשופר נפטרו עבדים לבתיהם ושדות הזרות לבעליהן.

In Buche Jecheskel wird deutlich gesagt: בראש השנה — משה בעשור החדש (יחזקאל מא) — Moses behielt zwar seine den Landbau betreffenden Institutionen des Erlaß- und Jubeljahres, diesen Jahresanfang bei, verlegte aber für alle sonstigen Beziehungen das Neujahr in den Frühling auf den Anfang des Monats Nisan und hierbei blieb es über ein Jahrhundert, und wo nur in der Bibel von einer Jahresrechnung die Rede ist, erscheint diese mit Nisan angefangen.

Erst ganz spät als Israel Jahrhunderte lang in Osten unter babylonischem Einflusse, im Westen in vielfacher enger Verbindung mit Syrien stand, nahm es von diesen Völkern, ebenso wie die armenische Sprache und manches Andere, auch wieder ihren Jahresanfang mit dem Herbst an. Nach Jakolo soll das Zählen der Jahre von Tischri seit Alexander dem Großen geschehen, nach andern Geschichtsschreibern soll dies von der großen Synagoge eingeführt worden sein. Jost sagt: Mit dem Synagogendienst zur Zeit Esra's und Nehemias hing aufs Innigste zusammen der Gottesdienst der Sabbathe und der Fest- und Fasttage und mit letzteren die Feststellung des Jahres. Was in Betreff des Gottesdienstes damals geschah, wird nicht berichtet, die meisten bekannten Uebungen tragen das Gepräge einer spätern Zeit. Dagegen sind wir berechtigt, aus dem bald hervortretenden allgemein geltenden Gebrauch zu schließen, daß schon damals die Jahreseinrichtung in Beziehung auf Monate und Feste, verschieden von dem alten Gesetze begonnen habe, eine Aenderung, welche jedenfalls beweist, daß man nicht den Buchstaben des Gesetzes verehrte, sondern dessen Geist ins Auge faßte. Die Wiedereinführung des Erlaßjahres erforderte einen Jahresanfang oder ein Neujahr. (Geschichte des Judenthums von Jost 1. Theil S. 40.) — Da aber der erste Tag des Monats Tischri „Gedächtnistag“ (יום הזכרון) genannt wird, welcher Name zum dankbaren Rückblick auf den abgelaufenen und bitenden Hinblick auf den kommenden Zeitabschnitt des Jahres führen soll, wurde dieser Tag nach Abschluß der heiligen Schrift von unsern Schriftgelehrten als ein zur Buße bestimmter Tag als ein יום הרין dargestellt und zugleich als erster Neujahrstag gefeiert, wie Maimonides sagte: מורה (מורה) הוא הצעה ופתיחה ליום היום (מורה) — Entgegengesetzt den Heiden, welche das Neu-

*) Auch in der Mechilta heißt es: לכם, לכם, לכם הוא החדש הזה כי הקדמונים מונים מתשרי לפי שבחדש הזה נכראו שמים לאדה"ר כי הקדמונים מונים מתשרי לפי שבחדש הזה נכראו שמים וארץ (פ"ב כא) א. א.

jahresfest mit Vergnügungen, sogenannten Saturnalien feierten, will Nehemias haben, daß der Neujahrstag bei den Juden **חג המולד** genannt werde. Man soll sich an diesem Tage zwar den erlaubten Vergnügungen hingeben, wie er sagte: Eßet Fettes, und trinket Süßes, aber sendet Gaben dem, dem nichts bereitet ist, denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn, die Freude an dem Ewigen sei eure Stärke (Neh. 8, 10.) — Die Karäer, welche das Wort Theraah mit Freudengeschrei übersetzen, machen sich über die Rabbaniten lustig, weil sie sagen, daß das Blasen soll das Klagegeschrei Saras vorstellen, als der Satan ihr die Nachricht brachte, daß ihr Sohn todt sei. Wer soll nun über solche Dinge nicht lachen? fragen die Karäer, denn wie wäre es möglich, daß man durch 374 Jahre nicht die Art und Weise dieser Stimme vergessen hätte! Doch Jak in seinem 26. Lebensjahre nach dem Moriah gebracht wurde, welches das Jahr 2074 d. Schrift macht, die Gesetzgebung fand im Jahre 2413 statt (Geschichte des Karäerthums von Neubauer; S. S. 97.) — Wir fragen wieder, wer soll über solche Worte der Karäer nicht lachen! Wo findet sich eine solche Stelle, daß das Blasen das Klagegeschrei Saras vorstellt? (Fortsetzung folgt.)

Gr. Kanizsa.

Wir glauben zur Sache zu sprechen, wenn wir zu Ende des Jahres, in „den Tagen der Buße“ den religiösen Jahresabschluß bilanziren.

Unsere moderne Welt beschuldigt zwar das jüd. Leben, als auf Entbehrungen gebauet, und nach ihrer Ansicht, aus einer Kette von 365 Bußtagen im Jahre gegliedert — des starren Stoizismus, dessen allzustrenge und undurchführbare Grundlehren es verzeihlich machen, wenn sie sich in den weichen Schoß des Epikuräismus wirft. Dem aber ist nicht so! Tyneas, Minister des Pyrrhus erklärte seine epikuräischen Grundsätze dem trotz seiner staatsamtlichen Verwaltungen, in Armut lebenden röm. Abgesandten Fabrizius, und dieser sprach: mögen unsere Feinde, die mit uns im Krieg stehen, solchen Lehren anhängen, und wir würden des Sieges gewiß sein!

Aber gebietet unsere Religion wirklich uns abzuhärten? Mit Nichten! Da lehrte der freisinnige Samuel: wer sich (freiwillige) Fasten auferlegt, oder wer nur dem Weingenuße entsagt, sündigt gegen sich selber; und wieder rieth derselbe seinem Schüler: eile dich und isz, eile dich und trink, denn das irdische Leben gleicht einem frühlichen Hochzeitstage, der schnell verläuft. (Tanit 11 a; Erubin 54 a.) Und der freidenkende Samuel steht nicht vereinzelt in den Spalten der Folianten. Jeruschasmi (Ende Kiduschin) will „am Tage der Abrechnung“ Jeden zur Verantwortlichkeit ziehen, der bloß gesehen und nicht genossen. Verstehst dich, ist hier nur von erlaubten Dingen die Rede. — Dem Epikurismus näher steht der apokryphe Sirach 14, 11—17, nehmlich: „Thue dir selbst Gutes von dem Deinen; gedenk, daß der Tod nicht säumt, und wenn du todt bist, so hast du ausgezehrt,“ d. h. Ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas, oder nach Strafpredigt Jesajas **אכול ושתה כי נמות**.

Die Religion, sagt man weiter, zeichnet uns allerdings kein Klosterleben vor, aber der Fortschritt, dieser eiserne Widder, der Festungswerke durchbohrt?

Die christlichen Missionen führen nicht umsonst ihre Söldlinge nach den Gegenden der rohesten Stämme, die sich leicht überstürzen. Die Religion ist die Wirkung des Fortschrittes!

Löwy.

(Eingesendet.)

Die geschätzten Leser dieses Blattes dürften sich noch des „öffentlichen Dankes“ erinnern, welches Herrn Stefan v. Hanulif in Neupest, wegen seines Augenwassers und wegen seiner edeln, humanen und unegoistischen Hochherzigkeit, mit welcher er Arm und Reich aufs freundlichste entgegenkömmt...

gezollt wurde. Nun kann auch ich nicht umhin demselben hiermit öffentlich meine wärmste Anerkennung auszusprechen, für dessen Mühe und freundliches Bestreben in Bezug auf mein Augenübel, indem ich es gerne anerkenne und mit Dank erwähne, daß seitdem ich dessen heilsames Mittel gebrauche, mein Uebel sich durchaus nicht verschlimmerte, vielmehr ich auch keinerlei Schmerz fühle! Möge Gott diesen edeln geistes- und herzensfrischen Greis noch sehr lange in seiner Kraft zum Segen der Leidenden erhalten.

Franz Stefler,
Privatier.

Budapest, den 26. Sept. 1876.

INSEERATE.

Einladung

zur Pränumeration auf den IV. Jahrgang Der „**isr. Lehrerbote**“ herausgegeben vom israel. Lehrervereine in Böhmen, erscheint am 1. und 15. j. M. und kostet:

1/2 jährl. 1 fl. 60 kr.
für Deutschland 3 M. 60 Pf.

Redaktion und Expedition.

Pribram
Böhmen.

für Fachmänner und Buchhändler.

Eine großartige Niederlage von zahlreichen **תנ"ך** und vielen Einzeltheilen wie sonstiger **ספרים** sind zu jederzeit **billigt** zu haben entweder ganz oder in Partien. **ספרים** in Regal und Belin mit allen Commentaren **תנ"ך**. Wien und Prag ebenso **מחברים** Kauflustige wollen sich wenden an die Redaction dieser Blätter.

Arnold Kohn's Grabsteinlager

Budapest, Waiknerstrasse Nr. 5, (vis-à-vis der Radialstrasse.) Empfiehlt sich allen Jenen, welche die traurige Pflicht des Grabsteinsetzens zu erfüllen haben. Sehr schöne Grabsteine aus **Marmor** und **Granit** in allen Größen und Formen sind in reicher Auswahl vorrätzig. Correcste Gravirungen, wie sehr schöne Schriften mit echter Vergoldung werden bestens und auf's Billigste ausgeführt und besorgt.

Am 1. October

beginnt das 4te Quartal (II. Jahrgang) des

Israelitischen Boten.

Derselbe wird gegenwärtig in einer Auflage von mehr als 5000 Exemplaren bis in die fernsten Länder verbreitet und gehört unstreitig zu den beliebtesten und gelesensten Erzeugnissen der jüdischen Presse Deutschlands.

Abonnementspreis unter franco Zustellung für ganz Deutschland vierteljährlich nur 2 Mark, für das Ausland 2 Mark 50 Pf.

Alle Postämter nehmen Bestellungen entgegen, sowie der Herausgeber Moritz Baum in Cöln.

! Für angehende od. bereitsangestellte Rabbinen!

Eine fachmännische Bibliothek

von einem vormaligen Rabbiner sorgfältig gesammelt, ist aus freier Hand, entweder komplett oder partshweise **preiswürdig zu verkaufen.**

Anfragen sind zu richten, an R. F. 13, post restante Hauptpost Budapest.